

LENA PRENTS

Die deutsche Wiedervereinigung, die Tschernobyl-Katastrophe und danach: kulturpolitische Transformationen in Belarus¹

Eine nicht repräsentative Umfrage in meinem belarussischen Freundeskreis darüber, ob und wie man sich an die deutsche Wiedervereinigung erinnere, ergab wenig. Immerhin, ein Freund, Historiker, scherzte, die mediale Präsenz von Bildern sich umarmender Menschen auf der Bornholmer Brücke sei so stark gewesen und die Abläufe der schicksalhaften Novembernacht wären so detailliert wiedergegeben worden, dass er geglaubt habe, selbst dabei gewesen zu sein. Tatsächlich war eine Reise für Belarussen in die sozialistischen Länder auch Ende der 1980er Jahre bei weitem keine Selbstverständlichkeit, ein Visum für einen privaten Besuch in die Deutsche Demokratische Republik (DDR) musste im Konsulat in Moskau beantragt werden.

Eine Recherche in belarussischen Tageszeitungen von 1989 und 1990, die in der *Staatlichen Nationalbibliothek* in Minsk zu dicken Stapeln zusammengebunden sind, gibt eine bessere Auskunft darüber, wie die Wiedervereinigung in belarussischen Medien wahrgenommen und wie darüber berichtet wurde. Auch die deutsch-belarussischen Kulturbeziehungen kurz nach der Wende lassen sich anhand von Presseberichten rekonstruieren. Hat in den Folgejahren ein Wissens- und Kulturtransfer stattgefunden? Besaßen Kunst und Kultur in Belarus ein ähnliches Transformationspotenzial wie in Deutschland?

¹ Grundlage dieses Beitrags ist der am 19. Juni 2015 auf dem 8. Kulturpolitischen Bundeskongress »Kultur. Macht. Einheit? Kulturpolitik als Transformationspolitik« gehaltene Vortrag in Forum 5 »Kulturpolitische Transformation in osteuropäischen Ländern«.

Problematische Erinnerungen

Die Ereignisse in Deutschland im Herbst 1989 fanden in der belarussischen Presse nur wenig Beachtung. Innerhalb des Landes passierten wesentlich bedeutsamere Dinge. Die Politik der Perestroika war seit vier Jahren im Gange, die ökonomische Lage verschlechterte sich, auf einige Lebensmittel wurden Marken eingeführt. Ende 1989 wurde in Belarus ein neuer Entwurf für das »Gesetz über die Sprachen in der BSSR« veröffentlicht und diskutiert. In diesem Zusammenhang tauchten auch Fragen über die Nationalstaatlichkeit auf. In der benachbarten Sowjetrepublik Litauen wurde die Bürgerbewegung *Sajudis* gegründet, die sich für die Wiedererlangung der nationalen Unabhängigkeit stark machte. Politische Prozesse bei den sowjetischen Nachbarn verfolgte man in Belarus mit Interesse und Verunsicherung. Zum ersten Mal wurde die Gefahr spürbar, dass die Sowjetunion zerfallen könnte.

Die Ereignisse in Deutschland beherrschten vor diesem Hintergrund nicht unbedingt die Titelseiten der Zeitungen. Bemerkenswerterweise unterschied sich die Berichterstattung in den überregionalen sowjetischen Zeitungen von der in den lokalen belarussischen Zeitungen. Während die Allunionszeitungen den Mauerfall hauptsächlich positiv bewerteten, wurden in der belarussischen Presse auch deutliche Bedenken geäußert. Aus heutiger Sicht erscheinen die damaligen Urteile zum Teil naiv, aber zum Teil auch sehr scharfsinnig, die Positionen der Autoren nachvollziehbar.

So schrieb der Verfasser des Artikels mit der sprechenden Überschrift »Wohin geht die DDR?«², Deutschland werde in den letzten 120 Jahren schon zum zweiten Mal vereinigt. Das erste Mal durch Otto von Bismarck mit Blut und Eisen; diese Vereinigung habe weder den Deutschen noch den anderen Völkern Europas Glück gebracht. Jetzt fände die Wiedervereinigung friedlich und ohne Gewalt statt. Bedauern könne nur die Tatsache hervorrufen, dass sich nicht zwei souveräne Staaten vereinigten, sondern ein schwacher Staat an den starken angegliedert würde. Darüber hinaus wurde bedauert, dass die Sowjetunion der Mitgliedschaft des vereinten Deutschland in der NATO zugestimmt hat. Zur Erinnerung – während der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg waren in Belarus mehr als 2,5 Millionen Menschen ermordet worden, mehr als ein Viertel der gesamten Bevölkerung des Landes. Deutschland, in erster Linie die kapitalistische Bundesrepublik Deutschland, wurde als Feind und in dieser Tradition wahrgenommen.

So wird auch in den Pressekommentaren zur Wiedervereinigung beklagt, in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in der DDR, gäbe es keine Geschichte des vergangenen Krieges; Verbrechen der Deutschen auf sowjetischem Boden würden verschwiegen, und wenn sie erwähnt werden, dann als Gegenstück zu den Exzessen der sowjetischen Soldaten in Deutschland nach dem Kriegsende. Ein Verdienst der DDR wird in der Gewährleistung sozialer Sicherheiten gesehen,

aber auch in ihrer Friedenspolitik, die viele Vorurteile zu überwinden half. Sie habe dazu beigetragen, dass der gute Name aller Deutschen wiederhergestellt wurde.

Es wird allerdings auch festgehalten, dass in den Beziehungen zwischen der DDR und der Sowjetunion auch ein gewisser Formalismus geherrscht hätte. »Nicht alle 6 Millionen Mitglieder der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft waren unsere Freunde. Viele jedoch waren aufrichtig, und diese Aufrichtigkeit soll in unseren Beziehungen bleiben«³.

Der erwähnte Formalismus lässt sich beinahe aus jeder Meldung über kulturelle Beziehungen zwischen Belarus und der DDR herauslesen. Noch kurz vor dem Mauerfall im Oktober 1989 wurde in gewohnter steifer Weise über den 40. Jahrestag der Gründung der DDR berichtet. Anhand der Titel kann man Rückschlüsse auf die Inhalte machen: »Der Weg der Herausforderungen und Errungenschaften«, »40 Jahre Blütezeit«, »DDR – 40 Jahre des sozialistischen Aufbaus«. Anlässlich der Feier fanden in der Sowjetunion im Oktober 1989 »Tage der Kultur der DDR in der UdSSR« statt. In Minsk gastierte die *Dresdner Staatsoper* mit Beethovens »Fidelio«, eine Ausstellung Potsdamer Künstler wurde im *Palast der Kunst* organisiert. Minsk und Potsdam pflegten eine Städtepartnerschaft.

Im Gegenzug fanden in der DDR vom 30. Oktober bis 10. November 1989 Tage der Belarussischen SSR statt. Einen Bericht darüber brachte die Zeitung *Sowetskaja Belarus* (*Sowjetische Belarus*) unter der Überschrift »Geistige Verwandtschaft der Erneuerung«. Die Korrespondentin erläuterte darin, dass die Veranstaltungen auf dem Höhepunkt der politischen Prozesse in der DDR stattfanden, was dem Programm der belarussischen Delegation einen gespannten Rhythmus verliehen hätte. Andererseits seien dadurch sehr offene und direkte Gespräche möglich geworden, was früher undenkbar gewesen wäre. Die Journalistin schrieb nicht ohne Stolz, »die deutschen Freunde haben sich für die Perestroika in unserem Land interessiert und über Details der politischen und sozialen Umgestaltungen ausgefragt.«

Die kulturellen Veranstaltungen im Rahmen dieser offiziellen »Tage der Belarussischen SSR« in der DDR scheinen eher traditioneller Natur gewesen zu sein. Die Auftritte des staatlichen akademischen Volkschors der BSSR in Ost-Berlin brachten – so die Journalistin der Zeitung – »einen Riesenerfolg«. Die Zuhörer haben gebeten, der Chor möge doch bitte wiederkommen.

Das Programm dieser Kulturtage gab also noch in keiner Weise die Entwicklungen wieder, die in der belarussischen Kunst- und Kulturszene seit einigen Jahren stattfanden. Die 1980er und die frühen 1990er Jahre wurden und werden noch jetzt rückblickend als Jahre des kulturellen Aufschwungs empfunden und rezipiert. Neue nichtstaatliche Künstler- und Theatergruppen entstanden, selbst organisierte Ausstellungen und Kunstaktionen fanden an ungewöhnlichen Orten, auch im öffentlichen Raum, statt, erste private Galerien wurden eröffnet. Diese informelle Kunstszene war in der Phase der Perestroika zwar toleriert, in der kulturellen Außen Darstellung der BSSR gegenüber der DDR spielte sie aber überhaupt keine Rolle.

3 Ivan Beidin (1990), in: *Selskaja gazeta*, 2. Oktober 1990 (eigene Übersetzung)

Tschernobyl als Katalysator kultureller Beziehungen

Mit der Eröffnung des *Goethe-Instituts* in Minsk 1993 erhielten die deutsch-belarussischen kulturellen Beziehungen einen neuen institutionellen Rahmen und gleichzeitig einen Schub.

Seine erste Leiterin Vera Bagaliantz bleibt bis heute für viele Kunst- und Kulturschaffende in Belarus in Erinnerung, weil sie nicht nur in ihrer Funktion, sondern auch persönlich und privat viel für die Stärkung der Kulturkontakte zwischen Deutschland und Belarus getan hat. Dabei konnte auf früheren Kontakten aufgebaut werden – allerdings nicht auf den ehemals offiziellen Kulturkontakten mit der DDR, sondern auf Netzwerken, die sich zwischen Belarus und der Bundesrepublik infolge der Reaktor-Katastrophe in Tschernobyl im April 1986 gebildet hatten. So lautet dann auch meine These: Nicht die Wiedervereinigung, sondern die Tschernobyl-Katastrophe hatte bedeutsame kulturpolitische Nachwirkungen auf die (west-)deutsch-belarussischen Beziehungen sowie generell den Abbau von Feindbildern auf weißrussischer Seite.

In Bezug auf die Folgen von Tschernobyl befindet sich Belarus immer in der öffentlichen und wissenschaftlichen Wahrnehmung hinter der Ukraine, weil der havarierte Reaktor auf ukrainischem Territorium liegt. Aber 70 Prozent der radioaktiven Verschmutzung fielen auf Belarus.⁴ Die staatlichen Behörden waren mit der Beseitigung der Katastrophen-Folgen überfordert. Ihre Hilflosigkeit, Inkompetenz und Inflexibilität wurden zumindest zum Teil durch eine Vielzahl selbst organisierter Opferhilfe-Vereine kompensiert. Durch die Perestroika haben sich Formen und Methoden des zivilen Engagements herausgebildet, die bis dahin, in Zeiten des Kalten Krieges, nicht möglich waren. Auf der anderen Seite kamen westliche staatliche und nichtstaatliche Organisationen zur Hilfe. Ein großer Anteil privater internationaler Hilfen für die betroffenen Menschen in Belarus kam dabei neben den Vereinigten Staaten, Italien und Japan aus der Bundesrepublik, allen voran von Initiativen aus Nordrhein-Westfalen. »Seit Beginn der 1990er Jahre bildeten sich über 1000 größere und vor allem kleinere Organisationen in Deutschland, deren Anliegen es war beziehungsweise noch ist, den Tschernobyl-Opfern zu helfen. Sie luden hunderttausende Kinder aus strahlenverseuchten Gebieten ein, damit diese sich einige Wochen oder Monate in »sicherer« und »sauberer« Umgebung erholen und/oder medizinisch betreuen lassen konnten.«⁵ Laut Statistik von 2006 verbrachten knapp 10000 belarussische Kinder jährlich ihre Ferien in Deutschland, auch wenn die Zahl der eingeladenen Kinder mittlerweile rückläufig ist.

Hilfe aus Deutschland äußerte sich nicht nur in Hilfstransporten, Weiterbildungen für Ärzte, Bauern und Erzieher sowie Erholungsmaßnahmen für belarus-

4 Diese Angaben sowie folgende Informationen zum Engagement der deutschen Hilfsorganisationen in Belarus sind folgendem Artikel entnommen: Arndt, Melanie (2010): »Verunsicherung vor und nach der Katastrophe. Von der Anti-AKW-Bewegung zum Engagement für die »Tschernobyl-Kinder«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* (Online-Ausgabe), Heft 7 (2/2010), S. 240–258. Siehe unter: www.zeithistorische-forschungen.de/2-2010/id%3D4395?language=de (letzter Zugriff: 10.11.2015).

5 Ebd.

sische Kinder, sondern führte zu vielen Begegnungen und daraus resultierenden Kulturkontakten. In deutschen Gastfamilien fanden sich kunstaffine Menschen, die auch kulturelle Veranstaltungen mit belarussischen KünstlerInnen organisieren wollten und dies taten. Unter den belarussischen Hilfsempfängern waren auch KünstlerInnen oder deren Kinder. So kam es, dass an vielen nordrhein-westfälischen Orten Ausstellungen belarussischer Künstler stattfanden, von denen diese immer noch schwärmen: erste Ausstellungserfahrungen im Westen, erste Verkaufserfolge, erste nicht reglementierte private Freundschaften.

Dank oder durch Tschernobyl vollzog sich in Belarus das Bröckeln der alten Feindbilder. Viele deutsche Hilfsorganisationen kamen aus der Anti-AKW- und Friedensbewegung; ihr Engagement in Belarus nahm seinen Ausgang in der christlichen Versöhnungsarbeit. Bereits 1988 und 1989 fanden erste protestantische Pilgerfahrten in die noch existierende Sowjetrepublik Belarus statt, als Bitte »um Frieden und Versöhnung«⁶. 1991, im Jahr des 50. Jahrestages des nationalsozialistischen Überfalls auf die Sowjetunion, fuhr ein Sonderzug von Deutschland nach Belarus mit 400 Vertretern verschiedener Bürgerinitiativen. Als Ziel formulierten sie die Versöhnung mit den Opfern des Krieges und die Herstellung eines Dialogs. Als Folge dieser Reise wurde in Minsk auch ein Ort der Begegnung und des Dialogs geplant, gebaut und in Kooperation mit dem Land Nordrhein-Westfalen realisiert: die Internationale Jugend- und Begegnungsstätte IBB Johannes Rau.

Aufbruch in die Zukunft

Die Entwicklung der unabhängigen Kunst- und Kulturszene in Belarus und der Ausbau der Kontakte nach Deutschland wurden jedoch in den Folgejahren stark behindert. Die Stabilisierung der autoritären Herrschaft von Alexander Lukashenko, der 1994 zum Präsidenten gewählt wurde und mittlerweile die Amtszeit Helmut Kohls bei weitem übertrifft, wirkte sich nachhaltig auch auf die belarussische Kunstszene aus. In den staatlichen Kunstinstitutionen und in der Ausbildung an der Akademie dominiert ein konservativer, traditionalistischer Kunstbegriff. Die Infrastruktur nichtkommerzieller und alternativer Kunstorte wurde zerstört und ihre Entwicklung ständig behindert. Eine Unterstützung von den westlichen/deutschen Partnerorganisationen und Stiftungen kam sporadisch: zum einen durch die restriktiven Gesetze des belarussischen Staates, zum anderen aufgrund des fehlenden politischen Willens im westlichen Ausland, unabhängige Kunst- und Kulturprojekte in Belarus zu fördern.

Erst in den letzten Jahren lässt sich in der lokalen Kunstszene ein Wandel beobachten. Er hängt mit dem zahlreichen Auftreten selbst organisierter Initiativen von KulturproduzentInnen, PhilosophInnen, KünstlerInnen zusammen, die in der Kultur und Kunst die Möglichkeit sehen, gesellschaftspolitische Themen in die Öffentlichkeit zu tragen. Der Wandel hängt auch mit dem Eintritt einer neuen

6 Ebd.

Generation der 20- bis 40-Jährigen in die Kunstszene zusammen, die die Aufbruchszeit der 1980er und 1990er Jahre bewusst reflektiert, erforscht und daran anzuknüpfen versucht. Die lokalen Aktivitäten treffen dabei erfreulicherweise auf das Umdenken deutscher und europäischer Förderinstitutionen, deren Engagement in Belarus sich nicht mehr hauptsächlich auf die Unterstützung von oppositionellen politischen Parteien beschränkt. Diese neueste Entwicklung lässt die Hoffnung aufkommen, dass Kunst und Kultur in Belarus die verpasste Chance des Transformationspotenzials zurückerobert werden.